

Nr. 288 Bydgoszcz / Bromberg, 17. Dezember 1937

Der krumme Kreis.

Roman von Gerald Verner.

Mr. Grindley sieht Gespenster.

Es war am Abend des dreizehnten Oktober, an einem Freitag, als Mr. Grindley zum erstenmal das rote Kreidezeichen zu Gesicht bekam. Unschön hob es sich von dem makellosen Weiß der sauber gestrichenen Gartenpforte ab. Seltsamerweise legte er weder dem ungeschickt gemalten Kreis noch dem ominösen Datum irgendwelche Bedeutung zu. Er zeigte nur Ärger über die böswillige Verschandelung seines Eigentums und wies seine Wirtschafterin mit knappen Worten an, das Zeichen sofort entfernen zu lassen. Eine Küchenmagd wurde hingeschickt und hatte den Fleck mit Wasser und Bürste bald beseitigt.

Mr. Grindley kam bei Tisch noch einmal darauf zu sprechen, aber Eve Hatton hörte ihm ohne große Anteilnahme zu. Sie war an seine Nörgeleien gewöhnt.

„Wahrscheinlich war es einer von den Dorfjungen“, meinte sie. Der alte Herr stimmte ihr brummend zu.

Im Licht der vier Kerzen, die in der Mitte des ovalen Tisches standen, sah sein hageres Gesicht noch bleicher als gewöhnlich aus. Er war ein dürrer, ältlicher Mann mit gefurchten Zügen und einem hochstirnigen, kahlen Kopf, dauernd unzufrieden, ungeheuer reich und ungeheuer geizig. Alles, was an Lebensmitteln ins Haus kam, mußte nachgewogen werden. Wehe dem unglücklichen Kaufmann, der zu knappes Gewicht gegeben hatte. Mr. Grindley hatte auch mit seinem Personal immer wieder Schwierigkeiten, denn er war ein strenger Hausherr. Es war seine Gewohnheit, durch die vielen Zimmer seines Hauses zu gehen und mit dem Finger auf Simsen und Bücherborden entlang zu fahren, um ein wenig Staub zu entdecken, den man übersehen hatte. Nur selten hatte er damit Erfolg. Aber dann ließ er sofort die Wirtschafterin kommen und dem nachlässigen Mädchen einen Schilling von dem kargen Wochenlohn abziehen.

Alle Dienstboten haßten ihn. Selbst Eve Hatton fand ihn zu Zeiten unausstehlich. Die Dienstboten waren besser daran, denn sie konnten kündigen, wenn sie Lust hatten. Eve aber war durch ein Band an Mr. Grindley gefesselt, das sie fester hielt als ein Mietsvertrag.

Eve Hatton war ein schlankes, zartes Mädchen. Sie besaß jene blasse Schönheit, die vielen Männern so gefällt. Wenn sie lächelte, — aber das geschah selten — war sie wirklich schön zu nennen. Sie versah den Posten einer Sekretärin, war aber als solche nicht fest angestellt, sondern erhielt für ihren Dienst nur Wohnung und Unterhalt und ein schmales Taschengeld, das nicht einmal so groß war wie der Lohn einer Küchenmagd. Eve hatte den größten Teil ihres Lebens in dieser Umgebung verbracht. Sie konnte sich auf beinahe nichts besinnen, was außer Mr. Grindley und seinem Hause in ihrem Dasein jemals eine Rolle gespielt hätte. Nur zuweilen kam ihr eine unbestimmte Erinnerung an eine Zeit, die noch weniger schön als die jetzige gewesen war — an eine Kindheit in engen, lichtlosen Straßen und an einen ewig betrunkenen Mann, der sie prügelte. Aber diese Erinnerungen waren so schattenhaft, daß sie nicht genau sagen konnte, ob sie Wirklichkeit gewesen waren. Nur Mr. Grindley und sein großes Haus aus weißem Sandstein waren Wirklichkeit.

Auf seinen ausdrücklichen Wunsch nannte sie ihn „Onkel“, aber sie wußte, daß diese Verwandtschaft nur vorgetäuscht war. In einem Augenblick schlechter Laune hatte er ihr zu verstehen gegeben, daß sie die Tochter eines seiner früheren Angestellten sei, der nicht mehr lebe; aber als sie mit Fragen in ihn gedrungen war, hatte er es schroff abgelehnt, weiter darüber zu reden.

„Für alle anderen Menschen bist du meine Nichte!“ hatte er sie kurz abgefertigt. „Wenn ich mich damit zufrieden gebe, so hast du das auch zu tun!“ . . .

Eve betrachtete ihn, wie er zusammengesunken in seinem hochlehnigen Stuhl saß. Wie schon oft, dachte sie auch heute darüber nach, was ihn wohl dazu bewogen haben möchte, das Kind eines verstorbenen Angestellten zu sich zu nehmen. Aber sie wußte, daß es zwecklos war, ihn danach zu fragen. Alt und kränklich sah er jetzt aus. Eve war sich klar darüber, daß dieses Aussehen trog. Grindley gab sich mit Vorliebe so. Er war weder so alt noch so hinfällig, wie es den Anschein hatte.

Plötzlich hob er die Augen und blickte sie an.

„Wann wollte der Mann morgen vormittag kommen?“ Seine Stimme klang rauh und brüchig.

„Welcher Mann? Mr. Jarvis?“

„Natürlich!“ erwiderte er gereizt. „Sonst hat sich doch niemand angemeldet.“

Sie war seine unfreundliche Art gewohnt.

„Ich weiß nicht genau. Ich glaube . . .“

„Hol den Brief!“ unterbrach er sie mit einer ungeduldigen Bewegung seiner schmalen Hand.

Gehorsam erhob sie sich und ging durch die Halle in sein Arbeitszimmer.

Der große Raum machte einen unfreundlichen Eindruck. In der Mitte stand ein mächtiger Schreibtisch, und an allen Wänden reihten sich Aktenregale. Man glaubte, eher in einem Bureau zu sein als in dem Zimmer eines Landhauses. Obwohl sich Mr. Grindley offiziell zur Ruhe gesetzt hatte, beteiligte er sich immer noch an einer riesigen Anzahl von Unternehmungen. — Sie fand den Brief in einem Ordner und begab sich ins Eßzimmer zurück. Der Alte nahm ihr das Schreiben aus der Hand, brummte etwas Unverständliches vor sich hin und begann zu lesen.

„Er will um halb zwölf kommen,“ bemerkte Eve, während sie sich wieder an den Tisch setzte.

„Das kann ich selber lesen,“ knurrte er.

Mit einem leichten Achselzucken griff sie nach dem Obstmesser und fuhr fort, sich einen Apfel zu schälen.

Einige Minuten lang starrte Mr. Grindley nachdenklich auf das Schreiben, dann legte er es neben seinen Teller.

„Ich brauche für morgen den Prospekt über das Wechselgeschäft." Er strich mit der Hand über den kahlen Kopf. „Lege ihn mir bis zehn Uhr heraus. Dann habe ich Zeit, ihn durchzusehen, bis Jarvis kommt."

Eve nickte.

„Wieviel Exemplare brauchst du?"

„Eins!" fuhr sie Mr. Grindley an. „Wenn ich mehr brauchte, hätte ich es längst gesagt."

Er langte nach der Karaffe mit Rotwein und goß sich zum zweiten Mal ein. Er trank immer zwei Glas, nicht mehr und nicht weniger.

„Mir fällt gerade ein," fuhr er fort, und drehte das Glas langsam hin und her, „du wirst dich morgen besser benehmen als das letztemal. Ich will nicht noch einmal einen Skandal erleben."

Eves blasse Wangen röteten sich.

„Mr. Jarvis hat sich unangemessen betragen, nicht ich," gab sie mit einer Heftigkeit zurück, die er nicht an ihr kannte. „Er hat versucht, mich zu küssen . . ."

„Wenn er dich küssen will, hast du dich nicht zu widersetzen!" erwiderte er bissig.

„Ich werde mich doch widersetzen! Ich bin nicht dazu da, mir das verliebte Getue deiner Geschäftsfreunde gefallen zu lassen!"

„Du tust, was dir befohlen wird!" Mr. Grindleys Stimme klang drohend. „Verstanden? du wirst mir zu hochnäsig. Vergiß nicht, daß du alles mir verdankst! Ich habe dich aus der Gosse gezogen, habe dich in eine gute Schule geschickt, gab dir ein Zuhause. Nur durch mich bist du eine Dame geworden. Darum hast du zu tun, was ich dir sage."

Er schlug mit der Faust auf den Tisch, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen. Durch die Erschütterung spritzte Wein aus dem Glas und bildete auf dem polierten Eichentisch eine kleine Lache. Als Mr. Grindleys Blick darauf fiel, wurde sein gelbliches Gesicht noch um eine Schattierung bleicher.

„Hol ein Tuch und wisch es weg!" murmelte er heiser. „Mach schnell, Mädel! Es sieht aus . . . wie Blut!"

Verwundert betrachtete sie ihn. Seine Wut war verschwunden. Zusammengekauert hockte er in seinem Stuhl und hielt die Augen unverwandt auf den vergossenen Rotwein gerichtet. Sie nahm die Serviette, ging um den Tisch herum und tupfte den Wein mit dem weißen Tuch auf. Als sie sich wieder gesetzt hatte, atmete er erleichtert auf.

„Ich bin ein Narr," brummte er und fuhr sich mit dem Taschentuch über die feuchte Stirn. „Man wird alt und kindisch. Aber ich mußte dabei an etwas denken." Er brach schroff ab, steckte das Taschentuch wieder ein und erhob sich.

„Ich gehe auf mein Zimmer." Seine Stimme war immer noch nicht ganz sicher. Ich komme nicht noch einmal herunter. Morgen um zehn Uhr liegt der Prospekt auf meinem Schreibtisch!" Er verließ den Raum.

Eve freute sich, allein zu bleiben, war aber ziemlich erstaunt, daß er sich bereits zurückzog. Gewöhnlich arbeitete Mr. Grindley nach Tisch noch einige Stunden mit ihr. Aber heute abend hatten seine Nerven versagt, er war gänzlich aus der Fassung geraten.

Nachdenklich nahm das Mädchen eine Zigarette aus ihrem Handtäschchen und entzündete sie. Damit übertrat sie die Hausordnung, denn Mr. Grindley rauchte selbst nicht und erlaubte es auch denen nicht, die von ihm abhängig waren. Aber die Unterhaltung bei Tisch hatte Eve erregt. Ihre Nerven brauchten ein Beruhigungsmittel.

Sie erhob sich, trat ans Fenster und blickte in das Dunkel des Oktoberabends hinaus. Dort stand sie immer noch, als Alice, das Zimmermädchen, kam, um abzuräumen.

„Ein häßlicher Abend, Miß!" versuchte sie, ein Gespräch zu beginnen. „Es hat angefangen zu regnen."

„Regnet es stark?"

„Nee, es rieselt bloß", antwortete das Mädchen und fuhr fort: „Wollen Sie ausgehen, Miß?"

Eve nickte.

„Ich muß noch ein paar Briefe in den Kasten werfen."

„Das kann doch Ada besorgen, Miß," begann Alice, aber Eve schüttelte den Kopf.

„Ich gehe lieber selbst. Ich habe Kopfschmerzen. Die frische Luft wird mir gut tun."

Sie wartete, bis das Mädchen das Geschirr weggeräumt hatte, und begab sich dann auf ihr Zimmer, wo sie die leichten Pumps mit derben Schuhen vertauschte, einen Schal umlegte und in ihren Regenmantel schlüpfte.

Um halb zehn verließ sie das Haus und schritt die von Bäumen eingefaßte Auffahrt hinunter. Die drei Briefe, die sie in der Hand trug, waren durchaus nicht eilig und dienten ihr nur als Vorwand.

Die weißgestrichene Gartentür am Ende der Auffahrt führte auf einen Landweg hinaus. Als Eve sie öffnete, trat ein Mann aus der Dunkelheit.

„Bist du's Eve?" fragte er leise. Als sich das Mädchen zu erkennen gegeben hatte, fuhr er fort: „Wie hast du's fertig gekriegt, von dem alten Schinder loszukommen?"

Als sie es ihm erzählt hatte, pfiff er leise vor sich hin. „Der Alte scheint was auf dem Gewissen zu haben," bemerkte er. Ich wünsche ihm einen netten, schweren Traum!" Nach einer Weile fuhr er fort: „Wie lange willst du noch dieses unmögliche Leben führen, Eve,?"

Sie hob resigniert die Hand. „Wir wollen nicht darüber reden, Jack," bat sie. „Ich sagte dir ja schon, daß ich zwingende Gründe habe."

Jack Kenton zuckte die Achseln.

„Warum nennst du mir diese Gründe nicht? Ich sehe jedenfalls keinen."

„Ich kann es dir nicht sagen;" unterbrach sie ihn, „aber ich habe einen Grund — einen triftigen Grund."

Mr. Grindley wußte gut über Eve Hatton Bescheid, aber von ihrer Freundschaft mit dem gutaussehenden jungen Mann, der mit seiner Mutter im „Weißen Haus", der großen Villa am Ende der Hauptstraße, wohnte, hatte er keine genaue Kenntnis. Vor acht Monaten waren die jungen Menschen miteinander bekannt geworden, und ihre Beziehungen hatten sich schnell in der Weise entwickelt, die in solchen Fällen unvermeidlich ist.

„Ich verstehe dich nicht, Eve," sagte Jack, während sie durch den Regen wanderten, „du fühlst dich unglücklich. Trotzdem willst du Grindley nicht verlassen und mich heiraten. —

Sie ließ ihn nicht weiterreden.

„Du hast mir versprochen, nicht mehr davon zu sprechen," sagte sie vorwurfsvoll." „Ich habe dich sehr lieb, — — das weißt du, — aber wir können nur gute Freunde sein."

Ein leiser Seufzer zeigte, wie unzufrieden er war. Als sie die Landstraße erreicht hatten, blieb er stehen und sah ihr voll ins Gesicht.

„Gut — Eve," erklärte er ruhig. Wenn du nicht willst, werde ich nicht mehr davon anfangen."

Einen Augenblick fühlte Eve ein wildes Verlangen, dem starken jungen Mann, der vor ihr stand, ihr Geheimnis mitzuteilen. Doch dann gewann die Vernunft die Oberhand; die Worte, die ihr auf der Zunge lagen, blieben unausgesprochen.

Sie standen noch eine Weile beieinander, aber ihr Gespräch berührte nichts Persönliches mehr. Plötzlich merkte Eve, daß die Zeit schon weit vorgerückt war. Widerstrebend nahm sie Abschied.

„Ich muß gehen, Jack. Ich bin schon viel zu lange draußen gewesen."

Er begleitete sie bis an die weiße Gartenpforte zurück. Eve eilte ins Haus. Die Glastür des Arbeitszimmers stand offen wie bei ihrem Weggang. In bedrückter Stimmung trat sie ein und schloß hinter sich ab.

(Fortsetzung folgt.)

Kleiner Mann fängt einen großen Fisch.

Skizze von Ingeborg Tetzlaff-Mößner.

Das Städtchen, von dem hier die Rede ist, war so farblos, eng und verschlafen, daß die roten Geranientöpfe vor den blank geputzten Fensterscheiben noch das Lebendigste in ihm zu sein schienen. Kein Wunder, daß der kleine Mann fort wollte. Aber vorläufig blieb es bei dem Wünschen, und es sah aus, als hätte er all seine Schulweisheit umsonst gelernt. Denn für den Fang von seines Vaters Fischen brauchte er sie schließlich nicht unbedingt.

Immerhin, es gab diesen See vor der Stadt, in dem die väterlichen Fische umherschwammen, bis sie ins Netz gingen. Und er war weit und sanft glänzend und an dem einen Ufer von dunklen Wäldern verschattet, die sich endlos dehnten. Wildenten brüteten in seinem Schilf und zogen schreiend über ihn davon, unbegreifliche Sehnsucht weckend. Allerlei Vögel riefen geheimnisvoll im Rohr, ehe die Nacht hereinbrach. Es gab Frühlinge mit knospenden Weiden und Sommernächste mit Milliarden spiegelnden Sternen tief unten im Wasser, nicht weniger zauberhaft als sonst irgendwo in der Welt. Und wenn der Herbst kam und die Luft klar bis in die fernsten Fernen durchleuchtete, wenn das Schilf sich bräunte, die Wasservögel stiller wurden und das Abendrot kühl und streifig über dem fröstelnden, Feuchtigkeit atmenden Ufersaum stand — dann war es der schönste See, den man sich denken konnte.

An einem solchen Herbstabend sah der kleine Mann von seinem Boot aus, das im mattperlenden Wasser trieb, zwei Schwäne mit gewaltigem Schwingenschlag aufsteigen und mit jenem unvergleichlich verheißungsvollen, stark orgelnden Flügelsingen, das keiner, der es je herzklopfend vernahm, vergessen kann, in den kaltroten Himmel davonfliegen. Und in jener glückverheißenden Nacht fing sich der uralte Wels in seinem Netz.

Die Geschichte, wie der kleine Mann den sagenhaft großen Fisch herausholte, wie er erst gar nicht an etwas Lebendiges glauben wollte, wie er zog und zog und das Wunder geschah, daß er wider jede menschliche Vernunft und Voraussicht das Ungetüm an Land brachte, ist von ihm selbst und anderen zu oft erzählt, als daß sie hier wiederholt werden soll. Sie kam in das Städtchen und ins Stadtblättchen und vom Stadtblättchen ins Kreisblatt und von dort in die große Welt. Sie war das Ereignis und der kleine Mann der Held des Tages, und das Volk staute sich am Seeufer, das Märchenvieh zu betrachten.

„Wirst sehen, was du von hast", sagte der alte erfahrene Mann zum kleinen unerfahrenen Mann, dem er all die Ehre nicht so ganz gönnte. „Nachher kannst du das Untier nicht mal verkaufen!"

Aber der kleine Mann war zu selig, um sich die Laune verderben zu lassen. Und er verkaufte das Untier auch wirklich. Ein dicker gewiegter Händler aus Berlin wollte es unbedingt haben und bezahlte es pfundweise wie jeden anderen großen Fisch.

Was er damit wollte?

Oh, das verriet er nicht!

Na — nur so nebenbei . . . man wollte doch gern wissen . . . es hatte schließlich im Blättchen gestanden und war einem nicht gleichgültig.

Nee, nee.

Hm, der Händler machte wohl noch ein glänzendes Geschäft bei der Sache . . . so, so, man sollte es sich doch noch mal überlegen . . .

„Nee", sagte der Händler, „zu überlegen is hier nischt. Gekauft is gekauft. Schluß."

Und der Riesenwels wurde abtransportiert. Der kleine Mann konnte ihm bloß noch einmal nachsehen und sein Geld einstecken. Und das tat er denn auch.

Eine Woche verging und noch eine, und der kleine Mann war nicht mehr der Held des Tages. Er war ja gescheit genug, um einzusehen, daß er nicht immer von neuem die Geschichte von seinem Seeriesen erzählen konnte, aber das Städtchen wurde leider etwas langweilig, seitdem man einmal die Hauptperson darin gewesen war. Und außerdem nahm der alte Fischermeister die Gewohnheit an, seinem Sohn allerlei spöttische Redensarten aufzutischen.

„Die dümmsten Bauern haben die größten Kartoffeln", sagte er so ebenbei. Und das verdroß den kleinen Mann. Auch schienen ihm die fortfliegenden Schwäne jenes Abends und der Märchenfisch, der ihm die Taschen voll Geld zauberte, ein Wink des Himmels zu sein. Und so erklärte er eines Tages seinem Vater, daß er in der großen Stadt sein Glück versuchen wolle.

„Bleibe im Lande und nähre dich redlich!" sagte der zu ihm. Aber er antwortete, ins Ausland wolle er ja gar nicht und redlich verstünde sich von selbst. Die Mutter seufzte.

„Wird schon bald wieder da sein, wenn erst die Taschen leer sind", brummte der Alte. Das war sehr unklug von dem erfahrenen Mann. Denn er hätte wissen müssen, daß er damit dem unerfahrenen kleinen Mann die Tür vor der Nase zuschlug, was er doch eigentlich gar nicht wollte.

So packte der kleine Mann seine Sachen. Er fuhr noch einmal auf den See hinaus im Abendrot, ließ sein Boot im opalen Wasser treiben, lauschte auf die Vogelstimmen im Schilf und schluckte tapfer etwas heiß in ihm Aufquellendes hinunter. Er saß noch einmal am Tisch daheim, aß sein Leibgericht und redete Worte, um das Zittern seines Herzens zu verbergen. Und dann stand er schließlich mit den Eltern auf dem besonnten Bahnhofskies der langweiligen kleinen Stadt, sah das Züglein von fern bimmelnd heranschnauben und sagte gar nichts mehr, weil ihm die Kehle wie zugeschwollen war.

„Mach's gut!" knurrte der Vater, als er einstieg. Und: „Ehrlich währt am längsten."

Und dann fuhr der Zug ab und verließ die Eltern, das Städtchen und den See, und der kleine Mann, der all dies noch einmal vorübergleiten und verschwinden sah, war sich plötzlich unkalr darüber, ob der große Fisch wirklich das große Glück bedeutet habe.

Das Glück fängt mit M an.

Heitere Skizze von Bruno Mannel.

Mister John, dem eine gütige Fee das väterliche Gesamtvermögen in die Wiege gelegt hatte und der infolgedessen bis zu seinem vierzigsten Lebensjahr eigentlich nur Golf spielte, Mister John also erfuhr durch Zufall, daß es Leute gibt, die auch einen richtigen Beruf ausüben; einen, der sogar mit Arbeit verbunden ist. Seit dieser Feststellung nahm sein Drang nach einer Tätigkeit erschreckende Formen an. Er sah sich schon im Geist ein leuchtendes Beispiel des Fleißes werden und erschöpfte seine rege Phantasie in der Ausmalung stolzer Reingewinne.

Da Mister John aber auch einen ausgesprochenen Hang zur Mystik hatte, ging er erst einmal zur Wahrsagerin. Und sie, vom Zauber eines bestechenden Honorars erfaßt, prophezeite ihm gleich betörende Erfolge. Doch tat sie zu Mister Johns begreiflichem Erstaunen kund, daß diese Erfolge nur in der Zusammenarbeit mit einem Herrn zu erzielen seien, dessen Name mit dem Buchstaben M beginne. Den werde er demnächst in einer Gesellschaft kennenlernen.

Mister John mißtraute keinen Augenblick diesem wunderlichen Orakel. Er ging nach Hause und beschäftigte sich damit, auf die verheißene Bekanntschaft zu warten.

In seinen Gesichtskreis traten eine Menge Männer. Sie hießen alle auch irgendwie. Aber aus Gründen, die in jeder Beziehung dunkel blieben, fingen ihre Namen alle mit einem anderen Buchstaben an. Gelegentlich wollte es wohl der Zufall, daß Mister John einen Brief aus Manchester bekam. Er besah ihn unschlüssig von allen Seiten, und da Manchester mit M. anfing, befragte er vorsichtshalber seine Leibsibylle. Doch war sie in jeder Hinsicht eine Pedantin und behauptete: „Ich habe doch ausdrücklich von einem Herrn gesprochen!"

Als wir mit Mister John in der darauffolgenden Woche bei unserem Freunde Archi Whisky tranken, wurde auch ein Herr vorgestellt, der eine völlig unbekannte Rolle innerhalb der englischen Filmindustrie spielte.

Aber dieser Herr redete in großen Tönen von der Minderwertigkeit der meisten Filme und prahlte mit seinen großartigen Ideen. Sie waren wie die meisten großartigen Ideen. Wenn man sie in die Tat umsetzt, kann man noch am gleichen Tage aus dem Leben scheiden. So

groß sind die finanziellen Verluste. Von den Ideen dieses Herrn konnte man behaupten, daß sie ein unfehlbares Rezept zum baldigen Ruin aller daran beteiligten Filmgesellschaften darstellten. Deshalb dachte wohl auch keiner daran, ihnen näherzutreten. Der Herr selbst schien sie längst zu Grabe getragen zu haben. Was ihn aber nicht hinderte, den Dahingeschiedenen zeitweilig warme Gedenkreden zu halten.

Seinen Schwarm bildeten aus der etruskischen Frühzeit herrührende Dramenstoffe mit monumentalen Altertumsbildern. Um ihm nicht den Mut zu rauben, sagten wir gar nichts. Wir lächelten nur träumerisch. Aber auch dieser grimmige Umstand ärgerte ihn. Und er rief mit herzgewinnender Offenheit: „Was meinen Sie, meine Herren, wenn ich diese Ideen verwirklichte, was das für einen Bombenerfolg gäbe!"

Archi, der diese Sprache anscheinend schon kannte und der wohl wußte, daß man einem Fanatiker zum Munde reden muß, Archi sagte: „Aber lieber Mister Morley, wer hat denn daran schon gezweifelt?"

Mister John saß etwas abseits und unterhielt sich mit einem Herrn aus Brigthon über die Errichtung eines Golfplatzes in den Dünen. Als er aber den Namen Morley fallen hörte, der deutlich mit einem M anfing, rann ein Schauer durch seine Glieder. Das war die prophezeite Chance!

Mister John trat auf Morley zu, sagte, er sei froh, ihn kennenzulernen, habe unbegrenztes Vertrauen zu etruskischen Filmgebräuchen und würde sie auch finanzieren, selbst auf die Gefahr, daß sie sich etwas kostspielig gestalten. Kurz und gut: Mister John ergab sich willenlos der Hand des höheren Schicksals.

Unsere Versuche, ihn davon abzubringen, fielen auf unfruchtbaren Boden. So daß die Auferstehung der Etrusker beinahe eine beschlossene Sache gewesen wäre! Beinahe! Denn tatsächlich fand sie nicht statt.

Wir stellten nämlich kurze Zeit darauf im Beisein Mister Johns an Archi die Frage: „Archi, möchtest du uns wohl sagen, wo du diesen Morley aufgegabelt hast? Er ist ja eine besondere Blüte am Baume der Filmindustrie."

„Wenn ich mich recht entsinne", meinte Archi, „dann hat ihn mir Miß Rodge ins Haus geschleppt. Ihr wißt doch, die überaus reizende Erscheinung, die es leider nur nicht lassen kann, Leuten wahrzusagen."



Bunte Chronik



Bridgeauskünfte kosten ein Vermögen.

England hat das Bridgefieber. Jede englische Zeitung, die auf sich hält, hat eine Bridge-Ecke eingerichtet, in der die Probleme dieses modischen Spiels mit Ernst und Gründlichkeit erörtert werden. Mr. Culbertson ist der bekannteste englische Bridgejournalist. Er arbeitet für eine ganze Reihe von Zeitungen und gilt als der in Bridgesachen Sachverständigste. Eines Tages erhielt er einen Brief von einer englischen Dame, die ihn in einer strittigen Bridgefrage um eine Auskunft bat. Er gab sie und fügte hinzu: „Als Gebühren berechne ich 3 Guineas." Die Dame war tief empört und ging zum Rechtsanwalt, um sich von ihm Rat zu holen, ob sie die Liquidation von Mr. Culbertson bezahlen müsse. „Natürlich müssen Sie bezahlen — sagte der Rechtsanwalt —, und meine Liquidation macht eine halbe Guinea aus."

Man erzählte diese Geschichte Mr. Culbertson. Der lachte darüber und sagte: „Es kränkt mich, daß meine Gebühren hier so niedrig angegeben werden. Dieselbe Geschichte wird in Amerika erzählt. Dort gibt man aber als den Betrag meiner Liquidation 100 Dollar und der des Rechtsanwalts 50 Dollar an. Im übrigen stimmt die Geschichte nicht. Ich bin nämlich verpflichtet, den Lesern der Zeitungen, für die ich arbeite, Bridgeauskünfte unentgeltlich zu erteilen, und wenn ich nur den Betrag zugrunde lege, den ich von der in der Geschichte genannten Dame verlangt haben soll, dann müßte ich allein durch solche Auskünfte 8000 Pfund Sterling im Jahr verdienen. Das wäre ein Einkommen, von dem man sehr schön leben könnte. Meine Gefälligkeit kostet mich also ein Vermögen."

Das Geheimnis der „großen" Kartenlegerin.

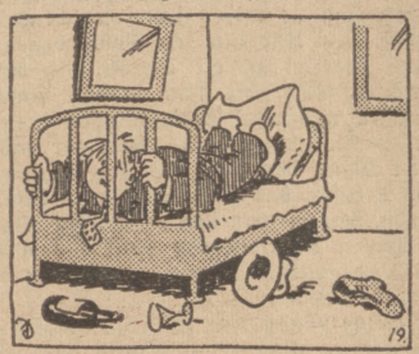
In Paris beschäftigt man sich wieder einmal lebhaft mit der einst dort viel genannten Kartenlegerin Mme. de Thèbes. Sie ist zwar längst gestorben, aber durch die Zeitungen ging dieser Tage ihre Todesanzeige noch einmal. Sie beruhte auf einem Druckfehler. Eine jener Frauen, die auf die Leichtgläubigkeit ihrer Mitmenschen spekulieren und aus den Karten die Zukunft prophezeien, hatte sich des besseren Geschäfts wegen den zwar nicht gleichen, aber zum Verwechseln ähnlichen Namen „de Thèles" beigelegt. Sie war im Krankenhaus gestorben und der Setzer des Todesanzeige, der in der Geschichte der Dritten Republik offenbar gut Bescheid wußte, hatte „de Thèbes" gesetzt. Die „große" Madame de Thèbes hatte in der Gesellschaft der Dritten Republik nämlich eine bedeutende Rolle gespielt. Sie war sozusagen ihre offizielle Prophetin. Alexandre Dumas Sohn hatte sie lanciert. Sarah Bernhardt, Victorien Sardou, aber auch zahlreiche Politiker Frankreichs, dazu die Kaiserin von Österreich, König Milan von Montenegro, viele Erzherzöge und sicherlich so manche Majestät und Königliche Hoheit, die es für richtig fand, ihren Namen zu verbergen, gehörten zu ihren regelmäßigen Kunden. Sie hatte damals den Krieg von 1914 vorausgesagt, ohne allerdings das Jahr für seinen Ausbruch genau zu fixieren. Ihr Ruf in Paris basierte aber vor allem darauf, daß sie durch ihre Konsultation die Vertraute der Damen der Gesellschaft in allen Herzensangelegenheiten geworden war. Dabei war es dann für eine gute Menschenkennerin, die sie zweifellos war, nicht schwer, zu prophezeien. Sardou hat sie wohl ganz richtig charakterisiert, als er von ihr sagte: „Sie hat uns die Karten gezogen, indem sie uns die Würmer aus der Nase zog."



Lustige Ecke



Im Dusel.



„Zum Henker, bin ich nun wieder verhaftet worden?"

*

Ein praktischer Schuljunge.

Als zehnjähriger Junge ging Rudolf Presber in ein Kolonialwarengeschäft und bestellte kühl und sachlich: „11 Kilogramm 250 Gramm Kaffee, das Pfund zu 3,20 Mark."

„Noch etwas?"

„17 Schachteln Kerzen zu 1,10 Mark."

„Noch einen Wunsch?"

„4½ Kilogramm Zucker zu 46 Pfennig."

Dann zog er einen kleinen Zettel aus der Tasche und verlangte noch: „28 Liter Petroleum. Das ist alles."

Während der Kommis die Waren zusammenpackte, schrieb der Chef die Rechnung. Er überreichte sie Rudolf.

„Es ist eine große Bestellung. Hat dir deine Mama Geld mitgegeben oder soll ich es aufschreiben."

„Meine Mama hat damit nichts zu tun", erwiderte Rudolf. „Es handelt sich um meine Rechenaufgabe. Ich brachte sie allein nicht raus."

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.